

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Kühns, Kurt: Glück und Glas. Erzählung

urn:nbn:de:bsz:31-62042

„I tot?“ Er glotzte den Moser Schmied an. Die Bäuerin rang verzweifelt die Hände.

„Natürlich,“ versetzte der Moser Schmied ärgerlich.

„'s ganze Dorf is do' voll mit dem G'reb.“
Da griff sich der Loisl an die Stirn, grinste seine Besucher an, sein Maul ging in die Breite, und er war nahe daran, einen Zuchzer auszustossen. Plötzlich warf er die Decke herab, sprang mit beiden Füßen blühschnell aus dem Bett und pflanzte sich kerzengerade vor dem Moser Schmied auf: „Is dös wahr, Moser Schmied? 's ganze Dorf vermeint's? Is dös wirkli —? Ja wie kommt's ös denn d'rauf?“

„'s is wahr, Loisl — ös müßt's ja tot sein,“ entgegnete der Schmied eifernd und zog eine große Zeitung aus der Tasche. „'s steht do' schwarz auf weiß im Laufboten drinne. 's kann do' ka Lug sein. Da schaut's ös her!“ Und sein magerer Finger wies auf das Feuilleton, dessen Titel lautete: „Wie der Dedbauer starb.“ Von Heinrich Krieger.

Da begann es in den Knochen des kranken Loisl zu zittern. Auf einmal drehte er sich um und sprang in Hemde wie besessen in der Stube herum. Die Gicht war auf einmal aus seinem Leibe gefahren. „Zuchuh, Moser Schmied,“ schrie er, „jezt geh'n ma's erst an! I bin toig'lagt wurden! Zuchuh!“ Und im nächsten Augenblick warf er dem Moser Schmied in heller Freude das Wasserschiff an den Kopf. Dieser humpelte wutschraubend und fluchend hinaus. Der krautlacher Bub entschlüpfte noch rechtzeitig den Freudebezeugungen des „ranken“ Mannes.

Eine Stunde darauf las Dr. Krieger dem Bauer seine Geschichte vor. Sie schilderte wunderschön und bildsauber, wie der Dedbauer von den Neidhammeln im Dorf verleumbet wurde und zum Schlusse von einem hehren Engel im Schlaf hinübergeführt wurde in das blaue Jenfeits.

Von da an war der Bauer gesund.



Glück und Glas.

Erzählung von Kurt Kühns.

In einem kleinen gemütlichen Stübchen, drei Treppen hoch in der Skalitzerstraße in Berlin brennt behaglich die Lampe; der Ofen knistert leise in sich hinein und tief unten von der Straße herauf tönt dann und wann das scharfe Klingeln einer elektrischen Bahn.

Zwei junge Leute sind die Inhaber des recht hübsch und freundlich ausgestatteten Mietzimmers, zwei junge Kunststicker. Der eine, Peter Stolpe, eine gedrungene Gestalt, ein offenes, intelligentes Gesicht mit etwas spöttisch heruntergezogenen Mundwinkeln, über die ein langer, brauner Schnurrbart hängt, sitzt am Tisch, mit Lineal und Zirkel emsig beschäftigt, nach einer Vorlage einen kunstvoll geschnitzten Schreibtisch abzuzeichnen; der andere, eine große, schlanke Erscheinung mit etwas abgelebten Zügen und schon

welken Lippen, die ein überaus wohlgepflegtes Schnurrbärtchen deckt, steht in Hemdärmeln vor dem Spiegel, im Begriff eine lange, seidene Krawatte möglichst genial um den Hals zu schlingen.

„So!“ sagte Fritz Beelik, dies war sein Name, und nahm ohne weiteres die Lampe vom Tisch, um sich selbstzufrieden zu beleuchten.

„Manu!“ rief Peter, der sich so plötzlich in seiner Arbeit unterbrochen sah, „was soll denn das heißen! Du siehst wohl nicht, daß ich hier arbeite?“

„Ach! mit deiner ewigen Büffelei!“ versetzte Fritz gleichgültig, „das ist ja greulich!“ Damit stellte er die Lampe wieder auf ihren Platz.

„Jeder wird auf seine Fassung selig,“ sagte der Alte Fritz!“ erwiderte Peter, ruhig weiter an seinen Ornamenten messend.

Fritz lachte. „Lieber Gott!“ sagte er, „was hast du vom Leben? Nichts! Wenn du mal stirbst, weißt du überhaupt nicht, ob du gelebt hast oder nicht!“

„Unser alter Streit!“ erwiderte Peter, „aber ich will mich nicht aufregen! Ich habe mehr vom Leben gehabt als du — Gott sei Dank! Ich bin jahrelang gewandert — Rhein, Elsaß, Schweiz, kennen wir alles! Ich bin Soldat gewesen, oben an der russischen Grenze — he! Das ist ein ganz schönes Stückchen Welt! Du kennst von der Welt weiter nichts als deinen Tanzboden in Nirdorf.“

„Na ja!“ sagte Fritz, „aber das war doch alles kein Vergnügen!“

„Braucht's ja auch nicht!“ antwortete Peter. „Das Leben ist überhaupt kein Vergnügen.“

„Für dich nicht, nein! Das gebe ich zu!“ lachte Fritz. „Aber für mich! Bloß Geld müßte man haben, Geld! Die paar Kröten, die man sich sauer verdient und dafür die Haut von den Fingern schindet, das ist für die Käse. Einen großen Gewinn müßte man mal machen — in der Lotterie oder so!“

„Na ja!“ sagte Peter, „und dann den großen Herrn spielen! Aber wie lange? Wie gewonnen, so zerronnen!“

„Ach, du alter Unglücksrabe!“ erwiderte Fritz ärgerlich, „behalte deine Weisheit für dich! Du weißt nicht, was es heißt, Sonntags mit einem hübschen Mädchen im Arm, beim Klang der Musik so loswalzen! Ich sage dir, da fängt das Leben erst an! — Du übrigens, weißt du, die kleine Modistin hier nebenan auf dem Flur, die Minna Knappe, das ist ein süßes Kind! Die nehm' ich nächstens mit zum Tanzen!“

„Die nimmst du nicht mit, sage ich dir!“ fuhr Peter auf. „Das ist ein anständiges Mädchen!“

„Na, na, na!“ erwiderte Fritz, „nur nicht so hitzig! Anständiges Mädchen! na ja! Aber sie geht mit mir tanzen, verlaß dich drauf!“

„Nein, das tut sie nicht! Das soll sie nicht!“ entgegnete Peter gereizt.

„Nun guck einer den alten, ungeschickten Peter an!“ Fritz lachte überlaut. „Du bist doch nicht gar verliebt? Aber das soll mir gleich sein! Komm du

mir bei ihr zuvor! Jetzt will ich dich mit deinen eigenen Sprichwörtern schlagen: wer das Glück hat, führt die Braut heim."

Da klopfte es an der Thür, und herein trat Frau Schnicke, die Zimmerwirtin, eine alte, recht wohlbeleibte Frau, und hinter ihr Fräulein Minna selbst, eine reizende Erscheinung, schlank, groß, mit frischem Gesicht und lachenden blauen Augen. Sie trug ein ganz einfaches, aber geschmackvolles schwarzes Kleid.

Die beiden jungen Leute fuhren beim Eintritt des jungen Mädchens in die Höhe. Fritz warf schnell seinen Rock über und machte seine eleganteste Verbeugung, während Peter nach einem etwas unbeholfenen Krachfuß fast verlegen am Tische stehen blieb.

"Fräulein Knappe," sagte die Wirtin, "möchte gern mal Ihren Plan von Berlin einsehen."

"Ja," fiel Fräulein Minna ein, "ich habe morgen ein Kleid in der Courbierestraße abzuliefern und weiß nicht, wo die ist."

"Gleich, sofort, Fräulein Minna!" Fritz stürzte an den Schrank, holte den Plan und suchte dienst-eifrig darauf herum.

Minna trat indes ebenfalls an den Tisch und sah Peters Zeichnung liegen. "Ei, wie hübsch!" sagte sie, das Blatt betrachtend. "Sie sind ja der reine Künstler, Herr Stolpe!"

Peter erröthete und räusperte sich verlegen.

"Hier wäre ja die Courbierestraße!" sagte Fritz — die Anerkennung, die Peters Leistung fand, ärgerte ihn aufs höchste! — und er setzte dem jungen Mädchen Lage und Straßenbahnverbindung eifrig auseinander. Minna dankte und wollte gehen.

"Na," sagte Frau Schnicke zu Peter, "geht's morgen am Sonntag wieder zum Schlittschuhlaufen auf den Karpfenteich?"

"Jedenfalls!" erwiderte Peter.

"Ach, Schlittschuhlaufen!" rief Minna. "Ich laufe auch so leidenschaftlich gern Schlittschuh. Aber so allein, das ist doch nichts!"

Peter hätte ihr zu gern seine Begleitung angetragen, doch er fand nicht Worte, sein Ersuchen schicklich einzufleiden, ohne aufdringlich oder verlegend zu erscheinen; so schwieg er.

"Ich geh' morgen tanzen, Fräulein Minna," sagte Fritz, "das ist doch das Schönste! Sie —"

"Ich gehe nicht tanzen! Nochmals besten Dank und gute Nacht!" Damit ging Minna, gefolgt von der Wirtin.

Fritz pffiff einige Walzertakte und nestelte an seiner Krawatte, Peter setzte sich wieder vor sein Reißbrett; doch er war nicht mehr bei der Sache. Eine schöne Gelegenheit, Minna näher zu treten, hatte er aus Händen gegeben! Wer das Glück hat, führt die Braut heim. Er hatte das Glück nicht, schien's — dank seiner eigenen Unbeholfenheit. Er lachte grimmig in sich hinein. —

Es war ein herrlicher, klarer Wintermorgen, als die beiden Freunde sich aufmachten, das schöne Sonntagswetter zu genießen. Peter ging zum Schlitt-

schuhlaufen, Fritz wollte etwas bummeln und Fensterpromenade machen.

Als sie aus ihrer Thür traten, trafen sie mit Fräulein Minna zusammen, die einen großen Karton im Arme, sich auf den Weg machte, ihre Arbeit in der Courbierestraße abzuliefern. Die jungen Leute gingen zusammen die Treppe hinab, Minna neben Peter.

Peter befaß sich vergeblich auf einige Worte, die er an das hübsche Mädchen richten könne, doch es fiel ihm nicht eine Silbe ein, ihm, der doch sonst nicht auf den Mund gefallen war.

Da sagte Fritz: "Darf ich nicht den Karton tragen, Fräulein Minna?" Gern wurde es gestattet.

"Ich muß hier rechts!" sagte Peter beinahe rauh, unten an der Haustür und trabte mit langen Schritten davon.

Minna sah ihm nach und warf den Kopf trotzig in den Nacken. "Ich darf Sie bis zur nächsten Haltestelle begleiten, nicht wahr, Fräulein Minna?" bat Fritz.

"Sehr freundlich, Herr Beelitz!" erwiderte das Mädchen.

"Wie steht's denn mit heut nachmittag? Ein bißchen tanzen ist solch hübsches Vergnügen!" fuhr Fritz fort.

"Ach, nein! ich danke! Es geht doch wohl nicht!" versetzte Minna, doch es klang schon weniger ablehnend.

Fritz half ihr in die Straßenbahn, reichte ihr ihren Karton nach, verabschiedete sich sehr höflich und setzte, sehr zufrieden mit seinen Erfolgen, seinen Weg fort.

Er ging zu seinem Hoflieferanten, wie er seinen alten Trödler nannte, der einen kleinen Abzahlungs-basar unterhielt und Anzüge, Stiefel, Uhren, Hüte, Ringe, kurz alles, was zu einem Gentleman gehört, feil hatte, — neu, gebraucht, wie man's wünschte; der sogar den neugebackenen Cavalier mit Geld ausstattete, selten jedoch unter 25 vom Hundert Zinsen.

Der Hoflieferant hatte an dem eiteln Fritz, der fortwährend neue und moderne Sachen haben wollte, einen dankbaren Kunden und empfing ihn besonders freundlich.

Nachdem Fritz einen ganz soliden Siegelring, den er noch von seiner Mutter her hatte, gegen einen neuen Ring mit mächtigem, lichtprühendem Glas-brillanten eingetauscht hatte, zur größten Freude des Händlers, sagte dieser zu ihm: "Hier habe ich noch etwas, Herr Beelitz! Das ist aber nur für Sonntagskinder!"

"Na, zeigen Sie mal her!" lachte Fritz. "Ein Sonntagskind bin ich ja!"

Der alte Trödler brachte — ein Los zum Vorschein. "Eine Glücksnummer," sagte er, "sehen Sie Nr. 3333! Lauter Dreien! Wenn ich Sonntagskind wäre, damit würde ich's versuchen."

Es versetzte Fritz ordentlich den Atem, als er das Los in Händen hielt. Das war der Weg, von dem er das Glück erhoffte, das Schicksal selbst spielte ihm

die Eintrittskarte in dies Paradies in die Hände, — ein Narr, wer zögert!

„Was kostet's denn?“

„Dreißig Mark, das ganze Los!“

„Gut! Ich will das ganze spielen!“ rief Fritz, „aber — ich kann es augenblicklich nicht zahlen!“

„Nun, Sie sind ja sicher!“ beruhigte ihn der freundliche Trödler. „Wenn Sie mir für vierzig Mark gut sein wollen, will ich Ihnen den Kredit geben. Ziehung ist schon nächster Tage.“

Fritz unterzeichnete den Schuldschein und steckte das Los zu sich. „Dann bringt's ja wohl doppelt Glück, wenn man's auf Pump nimmt!“

„Nun gewiß!“ versetzte der Händler, „ich freue mich schon auf die Provision.“

Selig stürmte Fritz nach Hause; er drückte die Hand fest auf seine Brieftasche, in der das Los steckte, die Anweisung auf sein Glück!

Halt! Noch eins! Minna fing an, sich auf seine Seite zu neigen. Er wollte ihr einen hübschen Blumenstrauß kaufen; dann ging sie vielleicht heut mit ihm zum Tanz! Mit Sped' fängt man Mäuse! Das heißt, durfte er das dem armen Peter antun? Fritz war gutmütig und wollte niemand wehe tun, doch von Peter hatte sich Minna nun doch abgewandt, das hatte er deutlich genug bemerkt, er kannte die Mädchen! — Sie würde sich also einem andern zuwenden, nun! und da konnte er der Glückliche sein so gut wie jeder andere. Peter durfte ihm das nicht übelnehmen, er hatte es selbst verschuldet. So erstand er einen Blumenstrauß und ließ ihn durch die Wirtin auf Minnas Zimmer legen.

„Willst du ein halbes Los mit mir spielen, Peter?“ fragte Fritz seinen Freund beim Mittagessen.

„Ich? — Ne!“ antwortete Peter sehr bestimmt.

„Du bist doch 'n richtiger alter Nachtwächter, Peter!“ lachte Fritz. „Ein Kerl, der in die Welt paßt, muß alle Gelegenheiten wahrnehmen, sage ich dir!“

„Diese Gelegenheiten sind nur sehr flau,“ erwiderte Peter. „Von hundert gewinnt immer nur einer!“

„Und der eine bin ich!“ versetzte Fritz gelassen.

Nachmittags ging Minna richtig mit Fritz zum Tanz; Fritz hatte gut gerechnet! Von Peter hatte sie sich damit endgültig abgewandt.

Dieser machte einen langen, einsamen Spaziergang in den Treptower Park. Weiß schimmerte der Schnee, weiß die von Reif umhüllten Bäume und Sträucher. Tot lag die Spree unter ihrer sie fest umklammernden Eisdecke, und im West, über dem dunstigen Häusermeer der Großstadt sank die Sonne, wie eine große, gelbe Scheibe in den Abendnebel tauchend; doch ihre letzten schrägen Strahlen schossen noch goldig herüber, ließen den Turmknopf der Stralauer Kirche krüben wie Gold funkeln und malten die Baum-schatten blau auf die weiß leuchtende Fläche.

Schnell schritt Peter aus; der Schnee knirschte unter seinem Tritt, und weiß dampfte sein Atem in der kalten Luft. „Ich will mich nicht aufregen!“ schloß er sein Selbstgespräch mit dieser seiner Lieb-

lingsredewendung, „aber jeder ist seines Glückes Schmied, und was ein Pechvogel ist, das bleibt ein Pechvogel. Wenn einen ein Mädchen mag, gut! Wenn einen ein Mädchen nicht mag, auch gut! Was nicht ist, ist nicht! — Ich werde nicht glücklich, aber, Minna —“, eine wirkliche Träne trat in sein Auge, „du auch nicht! Wenn das ein Trost für mich wäre, den Trost hätte ich!“ —

In tiefer Nacht erstkehrten Fritz und Minna Arm in Arm vom Tanze heim. Fritz' bleiche Wangen glühten, sein Atem ging erregt.

„Minna,“ sagte er mit gepreßter Stimme vor ihrer Zimmertür, „ich liebe dich! Wir wollen zusammen gehen, jeden Sonntag, immer! Komm, sei mein!“ Er versuchte sie zu umschlingen, doch sie entwand sich ihm. „Ich bin ein anständiges Mädchen!“ stieß sie hervor, „und auf so etwas lasse ich mich nicht ein! Aber wenn Sie mich heiraten wollen, ich will geduldig warten —“

„Ja, ich will dich heiraten!“ rief er mit unterdrückter Stimme, sie umschlingend, und sie weigerte es nicht mehr. Still lag sie an seiner Brust, und er küßte ihre blühenden Lippen.

„Gute Nacht, mein Schatz!“ sagte Minna mit unbeschreiblicher Innigkeit, machte sich sanft los und trat in ihr Zimmer.

Fritz ging in das seine, seine Pulse hämmerten, alles in ihm glühte. „Glückspilz!“ murmelte er, „Sonntagskind! Doch nur Geld, Geld! — Und hier —“ er legte die Hand auf die Brieftasche, in der sein Los steckte, „hier habe ich auch das!“ —

Etwa vierzehn Tage waren verstrichen; Fritz hatte sich mit Minna verlobt und ihr die Ringe geschenkt. 's gab eben keinen andern Weg, dies reizende Mädchen zu besitzen, und, dachte Fritz in seiner leichtsinnigen Weise, verlobt ist noch lange nicht verheiratet.

Heut kam er tief verstimmt und geärgert mit Peter zur Mittagszeit aus der Werkstatt — beide Freunde arbeiteten bei demselben Meister in einer größeren Möbeltischlerei — heim und warf sich wütend auf das Sofa. Er hatte in letzter Zeit auffallend flüchtig gearbeitet, der Meister hatte ihn zur Rede gestellt, Fritz hatte obendrein grob geantwortet, und der Meister, der ein hitziger Mann war, hatte ihn Knall und Fall entlassen.

Fritz schimpfte und murrte vor sich hin, da trat Minna ein.

„Was ist geschehen?“ fragte Minna. „Du bist so böse, Liebster!“

„Was geschehen ist? Nichts!“ knurrte Fritz. „Ich bin entlassen, weil ich mir keine Unverschämtheiten wollte gefallen lassen!“

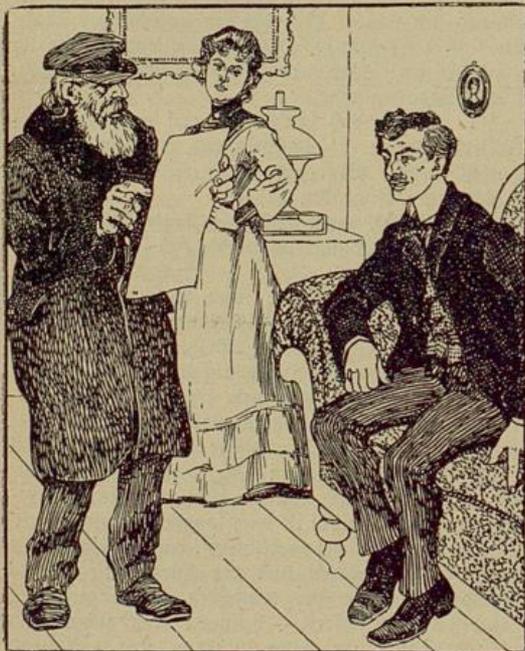
„Du bist gewiß zu heftig gewesen, Schatz!“ sagte Minna sanft. Aber ihre ruhige Sanftmut reizte Fritz förmlich.

„Was? willst du mir noch Vorwürfe machen?“ schrie er aufspringend. „Nicht genug, daß ich der Narr war, überhaupt ins Garn zu gehen und mich zu verloben, — soll ich jetzt mir alles bieten lassen nur um deinet- und deiner Existenz willen?“

„Fritz!“ rief Minna mit zuckenden Lippen, „das hab' ich nicht um dich verdient! Ich hab' dir noch keinen Pfennig zuviel gekostet, im Gegenteil! ich hab' dich von mancher unnützen Ausgabe zurückgehalten. Wenn ich dir aber lästig bin, kann ich ja gehen!“ Mit flammenden Augen trat sie vor ihn.

Fritz knurrte etwas von dummer Übelnehmerei und sank in seine Sofaecke zurück. Peter stand am Fenster und sah schweigend zu dem trüben Himmel empor, aus dem ein sanftes Flockentreiben niederrieselte und sich weiß um die rußigen Giebel und veräucherten Schornsteine legte.

Da klopfte es an der Tür, und herein trat der alte Händler, Fritz' Hoflieferant. Schnee lag noch



In der Hand hielt er eine große Liste.

auf seinem Pelz und in dem struppigen Schnurrbart, in der Hand hielt er eine große Liste.

„Nun, was hab' ich gesagt!“ rief er. „Eben ist die Verlosungsliste angekommen, und Nr. 33333 ist mit 10000 Mark gezogen!“

Wie elektrisiert sprang Fritz auf. „Mensch!“ schrie er, „ist das wahr?“

„Hier steht's schwarz auf weiß. Irrtum unmöglich!“ sagte der Händler.

„Wahrhaftig! Ja! Einem Sonntagskinde, dem kann's ja nicht fehlen!“ lachte Fritz überglücklich. „Minna, mein süßes Mädchen, sei mir nicht mehr böse, ich war so gereizt! Und Ostern ist Hochzeit!“ Er nahm sie in den Arm und herzte und küßte sie.

Minna lächelte wieder und küßte auch ihn, doch nicht mehr wie früher; sie hatte einen Eindruck von ihm empfangen, der haftete in ihrer Seele wie ein

häßlicher Fleck auf seinem Bilde; den konnte er nicht wegwälzen und wegstreichen, der blieb!

Ihre Brühkartoffeln hatte Frau Schnicke heute umsonst gekocht; sie mußte nach einer großen Gastwirtschaft in der Nähe gehen und drei Gedecke zu 2,50 Mark und ein paar Flaschen Wein herüberholen, den Gewinn zu feiern.

Fritz war selig; im Glück kam seine beste Natur zum Vorschein, er schwelgte in Zukunftsplänen.

„Peter,“ rief er, diesem herzlich beide Hände über den Tisch entgegenstreckend, „du hast zwar das Los nicht mit mir zusammen spielen wollen, aber du bist mein Freund! Was ich habe, sollst du auch haben! Du sollst dich nicht länger bei diesem Grobian von Meister herumerschinden, alter Junge! Ich will hier ein großes Möbelmagazin eröffnen, und du sollst mein Werkmeister werden!“

„Danke!“ sagte Peter in seiner trockenen Weise. „Ich bleibe bei meinem Leisten.“

„Ach, du alter Sauertopf!“ lachte Fritz. „Mensch, aus dir wird nie was! Wenn dir das Glück die Hand bietet, du fassst noch nicht einmal zu! — Da sind wir andere Leute, Wieze, was? Gleich morgen suche ich zum 1. April ein passendes Geschäftslokal und dann gehe ich zu unserm alten Meister, diesem Flegel, und seine schönsten Sachen, das große Buffet, das du gebaut hast, Peter, und die feinen Sessel und Lehnstühle, die wir auf Lager haben, die kauf' ich ihm ab! Der wird Augen machen, haha! Und damit mache ich ein Magazin auf, daß es ein Staat sein soll!“

„Fritz, ich will mich nicht aufregen,“ sagte Peter, „und dir die Freude nicht verderben! Wenn du mit deinem Geld ein Geschäft aufmachen willst, gut! sehr schön! — aber praktisch! Mit dem Staatsmagazin wirst du hier nicht weit kommen. Was hier gebraucht wird, ist eine einfache, solide Arbeit, gute Küchenspinden, Kommoden usw., das geht ab und das kriegt du auch bezahlt. Wer hier Polsterjessel und so etwas kauft, der nimmt's auf Kredit, und aufs Geld kannst du pfeifen! Das will ich dir gleich jetzt sagen, damit du dich nicht erst in deine Ideen verrennst.“

„Deine verdammten Unkenrufe!“ rief Fritz gereizt.

„Was verstehst denn du davon? Du klebst ewig an deiner Hobelbank, sonst weißt du von der Welt nichts! Hast keinen Unternehmungsgeist!“

„Na,“ unterbrach Peter, „ich will mich nicht unnützlich aufregen! Meine Meinung von der Sache habe ich dir gesagt, nun tue, wie du willst!“ Damit nahm er seine Mütze und ging wieder in sein Geschäft. —

Einige Monate sind vergangen; Fritz ist verheiratet und glücklicher Geschäftsinhaber. Es war ein warmer Sommertag und Peter kam eben von einem Spaziergang aus dem Treptower Park zurück, er hatte sich die rechte Hand beschädigt und war einige Tage arbeitsunfähig, als ihm sein Freund Fritz, den er seit längerer Zeit nicht gesehen, entgegenkam, trotz des Werktags in seinem, elegantem Anzug.

„Nanu!“ rief Peter, „wie geht's und so nobel?“

„Natürlich!“ lachte Fritz, „als Geschäftsinhaber, da muß man danach auftreten, weißt du!“

„Ach so!“ sagte Peter. Beide Freunde gingen in eine Wirtschaft, das Wiedersehen durch einen kleinen Frühlingsoppen zu feiern.

„Na, wie geht das Geschäft?“ fragte Peter

„Ausgezeichnet!“ entgegnete Fritz. Er zupfte an seiner Krawatte und zog an seinen Manschetten, es lag in seinem Wesen etwas Unruhiges, Nervöses. „Ich verkaufe viel und deinem weisen Rat zum Trost, lieber Peter, nur seine Sachen.“

„Und geht das Geld glatt ein?“ fragte Peter.

„O!“ erwiderte Fritz, „es ist ja oft schwer! Man muß so lange Kredit geben.“

„Fritz! hast du etwa schon Schulden?“ fragte Peter leise.

„Was fällt dir ein!“ Fritz wurde dunkelrot und fuhr förmlich auf. „Und wenn ich welche habe, geht's auch noch niemand was an!“

„Na, na!“ brummte Peter, „nimm's nur nicht übel! Arbeitest du viel auf Bestellung?“

„Nein!“ erwiderte Fritz gehäut. „Ich arbeite überhaupt nicht mehr. Mit der Schürze in der Werkstatt stehen und dann vorn im Laden seine Kunden bedienen, das vereinigt sich nicht zusammen. Ich habe nur eine kleine Reparaturwerkstatt, wo ich einige Lehrlinge beschäftige.“

„Sojo!“ sagte Peter wieder. „Weißt du, ich möchte mir mal deinen Kram ansehen.“

„Gern!“ erwiderte Fritz.

Es war ein hübscher Laden, den Fritz innehatte, mit teurer und feiner Ware wirklich künstlerisch ausgestattet. Peter konnte nur seine Bewunderung äußern. Auch Minna kam, ihn zu begrüßen; auch sie war elegant, ja vornehm gekleidet, doch sah sie bleich und traurig aus.

„Na, Sie haben wohl die Schneiderei auch an den Nagel gehängt?“ fragte Peter.

„Ja!“ versetzte Minna seufzend. „Ich könnte noch so schön Geld dazu verdienen, aber mein Mann duldet's ja nicht.“

„Teufel!“ brauste Fritz auf, „Weib, mach mich nicht wild! In unserem Stande paßt sich das nicht. Wo es uns so gut geht, verstehst du?“

„Ja, ja!“ sagte Minna.

„Hm!“ machte Peter wieder.

Da ging die Tür auf, eine junge Dame betrat den Laden, auffallend modern, übermäßig geschminkt und parfümiert. Fritz war in seinem Fahrwasser. Mit gewandter Zuverlässigkeit und Liebenswürdigkeit zeigte er seine Schätze, nicht ohne mit der Dame zu kokettieren, unbekümmert um die Gegenwart seiner Frau.

Die Dame wählte schließlich einen sehr eleganten Damenschreibtisch für hundertfünfundsanzig Mark und einen Spiegel für fünfundsiebzig Mark. Die Sachen mußten noch heut geschickt werden. — Bezahlung würde wohl noch erfolgen, sagte sie pikiert, als Fritz diesen Punkt zart anzudeuten wagte, sie wäre gewöhnt, Kredit zu genießen. Sie gab ihre

Adresse und ging stolz wie eine Königin, ohne daß Fritz auch nur auf einer Sicherheit bestand.

„Machst du immer solche Geschäfte?“ fragte Peter.

„Das verstehst du nicht,“ fuhr Fritz auf. „Ein Geschäftsmann muß heutzutage Kredit geben, sonst verkauft er gar nichts! Dazu ist man eben Geschäftsmann.“

„Möglich, daß ich so was nicht verstehe!“ entgegnete Peter. „Jetzt kannst du mir noch deine Werkstatt zeigen.“

In einem engen, dumpfigen Raume arbeiteten einige kleine Lehrlinge an Reparaturen.

„Vümmel! was hast du da schon wieder gemacht?“ Fritz stürzte auf den einen kleinen Sünder los, riß ihm den Leimtiegel aus der Hand und schlug ihm ein paar Maulschellen ins Gesicht, „siehst du nicht, daß du die Verzierung verkehrt aufgeleimt hast?“

„Erlaube mal!“ Peter stieg das Blut zur Stirn. „Woher soll denn der Junge das wissen, wenn er hier sich selber überlassen ist. Wenn man Lehrlinge hat, soll man sich auch um sie kümmern! Solch Junge kann, wenn er ausgelernt hat, noch nicht mal 'nen Hobel richtig anfassen, weiß's ihm nie einer richtig gezeigt hat! Das ist ein Verbrechen an den Jungen! — Ich habe hier genug gesehen. Sei du hier mit deinem ganzen Krampel so glücklich, wie du willst. Ich danke für solch Glück!“ Damit setzte Peter wütend seine Mühe auf und ging, zum erstenmal in seinem Leben wohl wirklich aufgeregt.

Die alte Freundschaft der beiden war damit endgültig in die Brüche gegangen. Fritz war tief verstimmt, um so mehr, als er die Wahrheit von Peters Kritik innerlich anerkennen mußte, und einen Versuch Peters, die Sache zu begütigen, wies er kühl und beleidigt ab.

So kam der Winter wiederum ins Land. Neujahr wurde Peter von seinem Meister zum Werkführer ernannt, eine Anerkennung, die ihn zu doppelter Arbeitsfreudigkeit anspornte.

Er lebte behaglich dahin, in dem alten Zimmer bei Frau Schnick, das er jetzt allein innehatte, seine freie Zeit teilend zwischen fleißigem Fachstudium und bescheidener Genußfreude.

Heut an einem kalten Februarabend — draußen lag ein dicker, branstiger Nebel — saß er wieder über eine Zeichnung gebeugt, seine lange Pfeife qualmend, auf dem Sofa, als leise und zögernd an die Tür geklopft wurde. Auf Peters Herein trat — Fritz ins Zimmer, bleich, erregt, vernachlässigt in Kleidung und Haltung. Peter fuhr von seinem Sitz auf, als sähe er ein Gespenst.

„Entschuldige, daß ich dich störe!“ sagte Fritz. „Ich komme, — ich — im Geschäftsleben, weißt du, geht's oft bunt zu! Mein Geschäft geht gut, aber ich bin in augenblicklicher Verlegenheit, ich brauche Geld!“

Peter war wieder auf seinen Sitz gesunken; mit einer Handbewegung forderte er auch Fritz auf, Platz zu nehmen.

„Ich weiß, du hast dir einige tausend Mark gespart,“ fuhr Fritz fort. „Du bist mein Freund, du

wirst vergessen, was zwischen uns getreten ist. Ich brauche das Geld, morgen um zehn Uhr läuft der Wechsel ab. Ich stehe am Ruin, mit Frau und Kind. Ich habe ein Kind jetzt, ein Mädchen! Ich bitte dich, leih mir das Geld, du brauchst es ja nicht! Es ist nur für morgen, ich zahl's dir in den nächsten Tagen zurück."

Peter legte seine Pfeife beiseite und starrte schweigend, in tiefem Nachdenken vor sich hin. Fritz zitterte vor Erregung an allen Gliedern.

"Peter!" sagte Fritz, "ich habe große Augenstände! Ich klage sie ein! In vier Wochen zahle ich dir dein Geld zurück, ich schwöre es dir! Ich bitte dich; alles steht auf dem Spiele, hilf mir nur heut!"

Da legte Peter die Hand schwer auf den Tisch und sagte: "Nein!"

Fritz fuhr in die Höhe, wie von einer Tarantel gestochen, keines Wortes mächtig.

"Höre mich ruhig an, Fritz," fuhr Peter fort. "Ich will dir helfen, des sei gewiß! Aber auf die Art, wie du willst, nicht! Sieh, du kannst nicht selbständig wirtschaften, du hast es bewiesen! Du kannst nicht rechnen! Dir jetzt das Geld geben, heißt das eine Loch zustopfen und daneben eins aufmachen. In einigen Wochen oder Monaten bist du genau so weit wie heut! Das ist meine feste Überzeugung. Dann bist du doch bankerott! Darum wäre es Sünde, wollte ich dir das Geld vorschließen; es hieße den Zusammenbruch nur hinausschieben, nicht aufhalten, und dich noch tiefer in die Schulden hineinreiten. Laß fallen, Fritz, was nicht zu halten ist. Laß dein Hab und Gut unter den Hammer kommen, es wird ein ganz Teil deiner Schulden decken. Arbeite du wieder ehrlich als Geselle, ich will dir, ich verspreche dir das an Eidesstatt! monatlich fünfzig Mark zahlen, damit kannst du Frau und Kinder erhalten, bis du deine Schulden abgearbeitet hast. Nur so kannst du dich retten, — anders nicht!"

Fritz saß kreidebleich. "Also du willst mir das Geld nicht geben?" fragte er tonlos.

"Es würde dein Verderben vergrößern, Fritz!" rief Peter eindringlich. "Ich kann es nicht tun!"

"Du kannst es nicht tun!" wiederholte Fritz.

"Ha!" schrie er aufspringend, "ich hatte auf dich gebaut! Ich hielt dich für meinen Freund, der anders war wie die andern! Jetzt heiratete ich das Mädchen, das du lieb hattest, und du bist mein Feind geworden! — Ich stieg auf der Glücksleiter empor, und von derselben Stunde an hast du mich gehaßt! — Jetzt freut dich mein Verderben, du kannst nicht helfen, nein! obwohl's dich nur einen Federstrich kosten würde. Du bist ein Lump, ein Lump wie alle andern!"

"Du bist außer dir!" sagte Peter. "Deine Vorwürfe treffen mich aber nicht. Ich will dein Bestes!"

Da lachte Fritz schrill und gellend auf. "Gewiß! Auch das noch, du Pharisäer!" schrie er höhrend. "Ich frage dich zum letztenmal: willst du mir das Geld geben oder nicht?"

"Nein!"

"Nun, dann will ich dir etwas sagen!" Fritz trat dicht vor ihn, seine Zähne knirschten. "Mich ehrlos als einen Bettler aus meinem Eigentum jagen lassen, das tue ich nicht. Ehrlos leben, das will ich nicht! Eher mache ich diesem Leben ein Ende, und mein Blut kommt über dein Haupt!"

"Jawohl!" rief Peter aufspringend, ein Blitz zuckte aus seinen Augen, "das ist mir die richtige Höhe! Erst den Karren in den Dreck gefahren und dann feige und gemein drin steckenlassen! Nun, Frau und Kinder, seht zu, wie ihr ihn herauskriegt!"

"Ich frage dich nochmals," stieß Fritz heiser hervor, "wilst du mich in den Tod jagen?"

"Pfui, du Feigling! Dann tue, was du nicht lassen kannst!" rief Peter, Fritz verächtlich den Rücken kehrend.

"Mein Blut über dein Haupt!" schrie Fritz und stürzte aus dem Zimmer. —

Peter zuckte zusammen; was hatte er getan? Wie konnte er sich um Gottes willen zu solcher Heftig-



„Ich frage dich zum letztenmal: willst du mir das Geld geben oder nicht?“

keit hinweisen lassen! Konnte er das beantworten? Fritz in seiner wahnsinnigen Erregung! Wenn er's täte! Ihm nach! Er wollte ihm das Geld bringen! Peter riß Hut und Mantel vom Nagel — nein! Nichts sollte ihn von dem abbringen, was er für das Rechte hielt! Und daß er das Geld verweigert, war das Rechte! eine innere Stimme sagte es ihm. Fritz würde ja zur Ruhe kommen, dann würde er's einsehen! Er würde es ja nicht tun, das Furchtbare! — O, ein Wort, ein Wort! Wenn man es ungesprochen machen könnte! Peter stand am Fenster und starrte in den düstern Nebel draußen, düster wie ein Bahrtuch. Er legte sich zur Ruhe, doch das

Blut hämmerte in seinen Schläfen, er schloß kein Auge, die ganze lange Nacht. —

Trübe und düster graute der Morgen; bei Licht kleidete sich Peter an, müde, matt, geistesabwesend. Da ging die Tür auf, wer kam? Peter wandte den Kopf. „Minna!“ schrie er auf.

Minna nickte, verstört. „Eben,“ sagte sie, „haben sie ihn gefunden, auf dem Boden! Erhängt!“

Ohne einen Laut brach Peter auf dem nächsten Stuhle zusammen. —

Früh war beerdigt, weit draußen auf dem Selbstmörderfriedhof. Sein Hab und Gut war versteigert; was noch fehlte, seine Schuldenlast zu decken und die Witwe frei zu machen, hatte Peter aus seinem Eigenen gegeben. Minna war mit ihrem Kinde in ein Mansardenstübchen gezogen und arbeitete wieder als Näherin.

Da — eines Abends, trat Peter bei ihr ein.

„Minna,“ sagte er, „ich muß mit dir sprechen; mich drückt eine furchtbare Schuld! Ich habe deinen Mann in den Tod getrieben, ich bin sein Mörder! An jenem Abend war er bei mir und bat mich um das Geld; ich konnte es ihm geben, es stand in meiner Macht. Ich tat es nicht, weil ich glaubte, daß es nicht zu seinem Heile sein würde. Da schrie er, ich würde ihn in den Tod treiben. Hestig rief ich, wenn ihm als Gatten und Vater das auch nur in den Sinn käme, so möge er tun, was er nicht lassen könne. Da ging er. — Seitdem läßt's mir keine Ruhe, es heßt mich umher bei Tag und bei Nacht! Minna!“ er stürzte ins Knie, „kannst du mir verzeihen?“

Eine kurze Stille trat ein. Man hörte das Ticken der Uhr an der Wand. „Du hast wohl das Beste gewollt,“ sagte Minna endlich, „mehr kann der Mensch ja nicht. Aber den Mann, der in der Stunde der Gefahr von den Seinen gehen kann, den laß gehen; um den gräme dich nicht!“

„Minna!“ rief Peter, und er barg sein Haupt an ihrem Herzen. Ein Strom erlösender Tränen befreite seine Brust.

„Minna,“ sagte er endlich, sich wieder aufrichtend, „laß uns zusammenhalten, ich will für dein Kind wie ein Vater sorgen und an ihm und dir wieder gutmachen, was ich an Fröh gesündigt.“

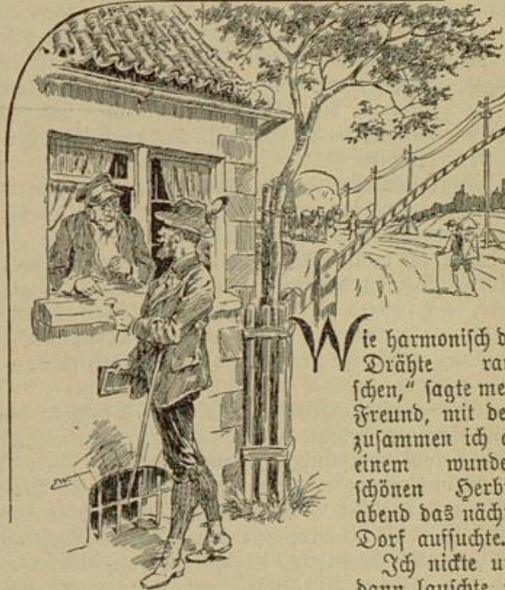
„Du hast nichts gutzumachen! Es kam, was doch kommen mußte!“ erwiderte Minna. „Sieh, Peter, ich habe dich lieb gehabt und hätte dich lieber genommen, viel lieber! Aber du warst schroff und rauh zu mir, da würde ich trotzig, ich konnte dir doch nicht nachlaufen, und heiratete den andern. Und auch hierin kam's, wie's kommen mußte.“

„Minna,“ sagte Peter mit bebender Stimme, „so sei denn mein! Wir wollen Vergangenes vergangen sein lassen, gemeinsam wollen wir unsern Weg gehen, nicht so und soviel Stufen auf der Glücksleiter überschlagend, sondern in treuer Arbeit, Schritt für Schritt, langsam —“

„Aber sicher!“ fiel Minna ein, und ihre Hände umschlossen sich in einem langen, innigen Drucke. —

Was die Landstraße erzählt.

Von Hermann Lemke.



Wie harmonisch die Drähte rauschen,“ sagte mein Freund, mit dem zusammen ich an einem wunderschönen Herbstabend das nächste Dorf aufsuchte.

Ich nickte und dann lauschte ich

mit großem Entzücken den harmonischen Dreiklängen, die der Wind auf den Telegraphendrähten hervorbrachte.

Man redet vielfach von einer öden Landstraße; aber ich habe gefunden, daß es öde Landstraßen nicht gibt! Oben ist es nur dort, wo der Mensch mit hohlen Redensarten die Schönheit der Natur verunglimpft.

Darum gehe ich nie mit Menschen spazieren, die auf Wanderungen viel reden; denn sie stören mich in meinen Naturbetrachtungen und rauben mir einen Teil von der herrlichen Gottesnatur!

Das wußte mein Freund, und nur selten machte er eine Bemerkung, und auch dann erwartete er nie eine Antwort von mir; denn er dachte über Naturgenuß wie ich.

Plötzlich standen wir beide wie auf Kommando still: der Mond ging hinter dem fernen Walde so schön auf, daß wir unsere Blicke nicht losreißen konnten.

„Poesie der Landstraße!“ bemerkte mein Freund ganz leise, und die Drähte rauschten einen Dreiklang dazu, einen Dreiklang, so wundervoll abgestimmt, als ob ein großer Musikmeister es getan hätte.

Kann man sich heute noch eine Landstraße ohne Telegraphendrähte denken? Der Geist der Zeit macht sich auch auf ihr bemerkbar! Wer wollte aber behaupten, daß sie darum der Poesie entbehre, daß der Mensch sie entweicht hätte?

Die Natur kann eben nicht entweicht werden, sie paßt des Menschen Werke sofort ihrer Umgebung an! Und sind denn die Drähte nicht auch Natur, verfeinerte Natur, Natur, in den Dienst des Menschen gestellt? Sollte denn — —